

rend sie zugleich ängstlich nach seinem Gesichte aussah. Ein Blick genügte Leonard. Alles war vorüber. Der Tod hatte Burley in seinem Schlaf gefunden — ruhig und ohne Kampf.

Die Augen standen halb offen und zeigten in ihrem Ausdruck jene unaussprechliche Weichheit, welche der Tod bisweilen zurückläßt. Sie waren noch immer dem Licht zugekehrt, und das Licht brannte hell. Wehmüthig drückte Leonard dem Hingeschiedenen die schweren Lider zu, und während er die Leinwand über das Gesicht zog, schienen die Lippen noch ein heiteres Lebewohl zu lächeln.

Dreizehntes Kapitel.

Wir haben gesehen, wie der Squire Hazeldean, stolz auf den Inhalt seines Taschenbuchs und auf seine Kenntniß von der feilen Beschaffenheit ausländischer Weiber, den Weg zu Beatrice di Negra antrat. Randal, der einsam und gedankenvoll in dem Gewühl der Straßen zurückblieb, erwog mit schlauer Selbstgefälligkeit den wahrscheinlichen Erfolg, welchen das derbe Verfahren des Squire haben mußte, und gewann daraus die Ueberzeugung, daß sich seine Aussichten auf Reichthum immer klarer und klarer gestalteten, je mehr er mit der rastlosen Thätigkeit von Gründern künftiger Städte in einer neuen Ansiedelung die Landschaft von dem lästigen Gehölz befreite: denn wie ein Mann in einem endlosen amerikanischen Urwald eine von Gestrüpp und Bäumen überwachsene Stelle lichtet, indem er da die stets fertige

Art und dort die Zündröhre anlegt, welche den langsamer wirkenden Brand zur Folge hat, so ging dieses Kind der Civilisation eifrig ans Werk, die im Wege stehenden Hindernisse zu beseitigen, immer auf Zerstörung, zugleich aber auch auf den Aufbau bedacht.

Randal hat jetzt Levy's zierliches Geschäftszimmer erreicht und bespricht sich eifrig mit dem Baron über die Mittel, wie er sich auf Kosten seines Beschützers den Parlamentsstz für Lansmere sichern und wie er den Vertrag erfüllen könne, der seinem dürftigen Erbe einige Trümmer des alten Wohlstandes beifügen soll.

Inzwischen kämpfte auch der Zufall in dem Boudoir zu Mai-Fair zu seinen Gunsten. Der Squire hatte die Marchesa zu Hause gefunden, unumwunden den Zweck seines Besuchs namhaft gemacht und der Dame erklärt, sie sey im Irrthum, wenn sie meine, daß sie in seinem Sohn einen reichen Erben abgefangen habe; er könne, Gott sey Dank, seine Besitzungen seinem Alce-knecht hinterlassen, wenn er Lust dazu habe, sey aber geneigt, die Sache liberal adzumachen, und erbierte sich deßhalb, die Abkaufsumme zu zahlen, die sie für Frank namhaft machen werde.

Zu einer anderen Zeit würde Beatrice wahrscheinlich über eine solche Ansprache gelacht oder vielleicht in einem stolzeren Augenblick sie mit dem ganzen Hochmuth einer hochadelichen Dame geahndet haben; aber jetzt fühlte sie ihren Geist erdrückt und ihre Nerven erschüttert. Ihre herabgewürdigte Lage, die Abhängigkeit von ihrem Bruder und der bittere Schmerz über den Verlust jener Träume, mit

welchen Leonard für eine Weile ihr ruheloses, waches Leben bezaubert hatte — alles Dies stürmte mächtig auf sie ein. Bläß und sprachlos hörte sie zu, und der arme Squire meinte schon einem günstigen Ergebniß sich zu nähern, als sie plötzlich in einen heftigen Anfall von hysterischem Schluchzen ausbrach. In demselben Moment trat Frank ins Zimmer. Bei dem Anblick seines Vaters und dem Schmerz seiner Verlobten war es mit dem kindlichen Pflichtgefühl zu Ende. Bis zum Wahnsinn aufgeregt durch den Schimpf, der dem Weib seiner Liebe geboten und ihm von ihr in wenigen zitternden Worten mitgetheilt worden war, noch mehr aber durch die Furcht, daß sie in Folge dieser unwürdigen Behandlung für ihn verloren seyn könnte, kam es zwischen Sohn und Vater zu warmen Worten, welche von Seiten des Letzteren mit einem entschiedenen Befehl und einer ungestümen Drohung schloßen.

„Du wirst augenblicklich mit mir dieses Haus verlassen! Komm mit, oder eh' der Tag um ist, streiche ich Dich aus meinem Testament!“

Die Antwort des Sohnes galt nicht seinem Vater. Er warf sich Beatricen zu Füßen und sagte —

„Verzeiht ihm — verzeiht uns Beiden —“

„Wie — Du ziehst diese Fremde mir — dem Erbe von Hazeldean vor?“ rief der Squire mit dem Fuße stampfend.

„Hinterlaßt Eure Besitzungen wem Ihr wollt; Alles, was mir das Leben werth macht, ist hier!“

Der Squire stand eine kurze Weile still und blickte auf seinen Sohn nieder mit einem seltsamen, verwirrten Staunen über die geheimnißvolle Leidenschaft, welche von

Niemand begriffen wird, der nicht unter ihrem furchtbaren Banne steht, und ihrem aller Vernunft trogenden Gözendienste sowohl Vergangenheit als Zukunft zum Opfer bringt. Der Vater wagte es nicht mehr zu sprechen, sondern fuhr mit der Hand über seine Augen und wischte die bittere Thräne ab, die dem vor Entrüstung schwellenden Herzen entquoll. Dann stieß er einen unverständlichen Laut aus, und als er bemerkte, daß die Stimme ihm versagte, bewegte er sich nach der Thüre hin und verließ das Haus.

Er ging aufrechten Haupts durch die Straße, wie ein stolzer Mann, der seine tiefe Wunde verbergen will, und bemühte sich, die Stimme seines Herzens als eine eitle Schwäche zu ersticken; auch tasteten seine zitternden Finger an den Rockknöpfen hin und her in dem Versuch, dieses Kleidungsstück über der Brust zu schließen, als wolle er Festigkeit zu dem Entschlusse fassen, der aus seinem entrüsteten Innern sich empor kämpfte.

So ging er weiter — der Leser ist vielleicht begierig zu wissen, wohin, und wird sich wohl nicht wenig wundern, wenn er hört, daß der Squire in Grosvenor-Square und zwar gerade vor dem Portikus Halt machte, welcher zu dem stattlichen Hause des „ihm fernstehenden Bruders“ gehörte.

Auf des Squire's kurze Frage, ob Mr. Egerton zu Hause sey, rief der Thürhüter den Kammerdiener herbei, welcher, als er eines Fremden ansichtig wurde, seine Meinung dahin abgab, er wisse nicht, ob sein Gebieter Jemand sprechen könne; indeß wolle er die Karte des Fremden überbringen und nachsehen.

„Ah, ja,“ murmelte der Squire, „das ist die wahre Verwandtschaft. Mein Kind zieht mir eine Fremde vor; warum sollte ich mich beklagen, wenn ich in dem Hause eines Bruders als Fremdling erscheine? Sir,“ fügte er in lautem aber in sehr bescheidenem Tone gegen den Kammerdiener bei, „habt die Güte, Eurem Herrn zu sagen, daß ich William Hazeldean sey.“

Der Diener verbeugte sich tief, führte, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, den Besuch nach dem Bibliothekzimmer des Staatsmanns, meldete den Namen und schloß die Thüre.

Audley saß an seinem Pult. Die grimmigen eisernen Truhen standen noch zu seinen Füßen, waren aber jetzt zu und verschlossen. Auch hatte der Exminister keine amtlichen Documente mehr vor sich liegen, sondern Briefe von ganz anderer Beschaffenheit. In seiner Hand befand sich eine lange Locke von blondem Seidenhaar, und seine Augen haften mit wehmüthiger Innigkeit darauf. Als er den Namen des Besuchs und den stämmigen Tritt des Squire vernahm, fuhr er zusammen und verbarg mechanisch das Ueberbleibsel aus jüngeren und wärmeren Jahren in der Brust, indem er zugleich die Hand auf das Herz preßte, welches krankhaft laut unter dem leichten Druck dieses goldenen Haares klopfte.

Die beiden Brüder standen an dem einsamen Herde des großen Mannes und betrachteten sich gegenseitig schweigend, unwillkürlich eine Vergleichung anstellend zwischen ihrem Aeußeren von ehemals und ihrem jetzigen, nachdem sie sich so viele Jahre nicht mehr gesehen hatten.

Der Squire mit seinem stattlichen Umfang, seinen har-

ten, sonnverbrannten Wangen und der theilweisen Kahlheit über der furchenlosen, offenen Stirne war das Bild eines Mannes, der tief in der Mitte des Lebens stand. Man konnte in ihm den pater familias, den Vater und Gatten, den Mann der socialen häuslichen Bande nicht verkennen. Aber an Audley, der nur wenige Jahre jünger war als der Squire, haftete ungeachtet der Linien, welche die Sorge in sein schönes Gesicht gezogen hatte, noch etwas von der Anmuth der Jugend. In den Städten erhalten sich die Menschen weit länger jugendlich, als auf dem Lande — eine Beobachtung, die schon Buffon gemacht und zu erklären gesucht hat. Eben so wenig gab sich an Egerton das Aussehen eines Verheiratheten kund; denn eine unnennbare Einsamkeit hatte ihren Stempel dem Manne aufgedrückt, dessen Privatleben so lange strenge Einsamkeit gewesen war: kein Strahl aus dem Brennpunkt der Heimath umspielte die rückhaltungsvolle, freudlose, melancholische Stirne. Mit einem Wort, das Aeußere von Audley war so, daß es wohl noch einem jungen Mädchenherzen sehnsüchtige Seufzer einflößen konnte, trotz der kalten Augen und der zusammengepreßten Lippen, welche Theilnahme herausforderten, während sie abzustossen schienen.

Audley war der erste, der das Wort nahm. Langsam verließ seine Rechte den Platz an seinem Busen, wo die Haarlocke noch immer sich hin und her bewegte vor dem stürmischen Klopfen des Herzens; er bot dem Bruder die Hand dar, indem er mit seiner weichen, tiefen Stimme sagte:

„William, das ist sehr freundlich von Dir. Du kommst,

mich zu besuchen, nun, die Menschen sagen, daß ich gefallen sey. Der Minister, den Dein Tadel traf, ist nicht mehr, und Du siehst in mir wieder den Bruder."

Der Squire fühlte sich völlig erweicht durch diese Anrede. Er drückte die ihm dargebotene Hand herzlich, wandte in der ehrlichen Ueberzeugung, daß Audley ihm ein unverdientes Vertrauen schenkte, sein Gesicht ab, und entgegnete:

"Nein, nein, Audley; ich bin selbstsüchtiger, als Du glaubst. Ich komme — ich komme zu Dir, Dich um Rath zu fragen — nein, nicht gerade um Rath, sondern um Deine Ansicht. Aber Du bist beschäftigt?"

"Seh' Dich, William. Bei Deinem Eintritt traten mir alte Zeiten wieder vor die Seele. Und jetzt kehren mir noch frühere Tage zurück — Tage, die keinen Schatten zurücklassen, nachdem ihre Sonnen untergegangen sind."

Der stolze Mann schien zu denken, daß er zu viel gesagt habe. Sein praktischer Sinn machte ihm die Benützung einer solchen poetischen Phrase zum Vorwurf. Er sammelte sich wieder und fügte kälter bei:

"Du wolltest meine Ansicht hören — über was? Ueber eine öffentliche Angelegenheit — über eine Parlamentsbill, die Dein Eigenthum benachtheiligt?"

"Bin ich ein so gemeiner Geizhals, daß Du dies glauben kannst? Eigenthum — Eigenthum? Was kümmert sich der Mensch um Eigenthum, wenn er an seinem eigenen Herd niedergeschlagen wird? Warum nicht gar — Eigenthum! Aber Du hast kein Kind — glücklicher Bruder!"

"Nun ja, wie Du sagst, ich bin so glücklich, kinder-

los zu seyn. Hat Dein Sohn Dein Mißfallen auf sich gezogen? Und ich hörte doch immer gut von ihm sprechen.“

„Rede nicht von ihm. Ob sein Benehmen gut oder schlecht war, dies ist meine Sache,“ entgegnete der arme Vater mit ärgerlicher Stimme, denn die Eifersucht setzte ihn in eine Laune, welche ihn abgeneigt machte, aus Audley's Munde Lob oder Tadel über seinen rebellischen Sohn anzuhören. Dann stand er einen Augenblick auf, that einen gewaltigen Schluck, als wolle ihm der Athem stocken, legte seine braune Hand auf die Schulter seines Bruders und fuhr fort: — „Randal Leslie sagt mir, Du seyest ein weiser — ein vollendeter Mann der Welt. Ich zweifle nicht daran. Und Pfarrer Dale versichert mir, er sey überzeugt, daß Du ein warmes Herz habest — freilich sonderbar bei einem Mann, der so lang in London lebte und weder Weib noch Kind hat — bei einem Wittwer und Parlamentsmitglied — noch obendrein für eine Handelsstadt. Lächle nicht; denn mir ist's wahrhaftig nicht lächerlich. Du kennst ein ausländisches Weib, Namens Negra oder Negro, obschon nicht gerade eine Schwarze, wenigstens ihrer Außenseite nach. Ist sie eine Person, die ein einfacher Landedelman mit seinem Sohn verheirathet wünschen könnte — Ja oder Nein?“

„Gewiß nicht,“ versetzte Audley ernst, „und ich hoffe, Dein Sohn wird sich doch keine solche übereilte Handlung zu Schulden kommen lassen. Soll ich selbst mit ihm oder mit ihr sprechen? Rede, mein lieber William. Was verlangst Du von mir?“

„Nichts. Du hast genug gesagt,“ entgegnete der Squire hüfter, und das Haupt sank ihm auf die Brust.

Audley ergriff seine Hand und drückte sie brüderlich.

„William,“ sagte der Staatsmann, „wir sind uns lang entfremdet gewesen, aber ich vergesse jenes Augenblicks nicht, als wir uns zum letztenmal sahen in — in Lord Lansmere's Haus. Ich nahm Dich damals bei Seite und sagte zu Dir: 'William, wenn ich in dieser Wahl nicht durchgreife, muß ich allen Aussichten auf das öffentliche Leben entsagen. Meine Angelegenheiten sind verwirrt; ich könnte in Noth gerathen, und obschon ich kein Geld von Dir annehmen würde, wärest Du doch vielleicht in der Lage, mir zu einem Beruf behilflich zu seyn.' Du ahnetest, auf was ich abzielte, und gabst mir zur Antwort: 'Laß Dich ordiniren; die Hazeldean-Pfründe ist eben ledig. Ich will die Stelle durch einen Vicar verwalten lassen, bis Du die Ordination hast'. Jene Scene ist mir noch in lebhafter Erinnerung. Wollte Gott, ich hätte mich aus dem Sturme, der mich damals quälte, in einen so ruhigen Hafen geflüchtet; mein Loos wäre vielleicht ein glücklicheres geworden.“

Der Squire betrachtete Audley mit einer Ueberraschung, die sich selbst durch die seinem Herzen näher liegenden Aufregungen Bahn brach.

„Ein glücklicheres? Ei, Dir ist ja Alles gut gelungen, und Du bist jetzt reich genug. Wie — Du schüttelst den Kopf? Bruder, ist's möglich? Brauchst Du Geld? Pah, kein Geld annehmen von Deiner Mutter Sohn! — Unsinn!“

Und der Squire packte sein Taschenbuch aus. Audley schob es sanft bei Seite.

„Nicht doch, sagte er, „für mich selbst habe ich genug; aber da Du so liebevoll mich aufgesucht und mit mir gesprochen hast, so möchte ich Dich um eine einzige Gunst bitten. Sollte mich der Tod ereilen, eh' ich den Verwandten meiner Frau, Randal Leslie, nach meinem Wunsche habe versorgen können, willst Du Dich seiner annehmen, soweit dies ohne Beeinträchtigung Anderer — namentlich Deines Sohnes — geschehen kann?“

„Meines Sohnes? für den ist schon gesorgt. Er hat das Casinogut; möge er darauf gedeihen. Du hast hier gerade den Punkt berührt, der mich hieher brachte. Dieser Junge, der Randal Leslie, scheint mir ein sehr lobenswerther Bursche zu seyn und hat Hazeldeanblut in seinen Adern. Du hast Dich seiner angenommen, weil er ein Verwandter Deiner verstorbenen Frau ist; warum sollte ich nicht ein Gleiches thun, da seine Großmutter eine Hazeldean war? Ich wollte Dich fragen, was Du eigentlich mit ihm im Sinne hast, denn wenn Du nicht Willens bist, ihn zu versorgen, so halte ich's für meine Pflicht, es zu thun. Dein Wunsch kommt also ganz zu rechter Zeit, — da ich Willens bin, mein Testament abzuändern. Ich kann ihm neben einem schönen Legat die Erbfolge sichern. Du mußt natürlich wissen, ob er ein guter Junge ist, und so mache ich Dir gern diese Freude, Audley.“

„Aber nicht auf Kosten Deines Sohnes. Und halt, William — was diesen thörichten Handel mit der Madame

di Negra betrifft, wer sagte Dir, daß Frank einen solchen Schritt beabsichtige?"

„Ich hab' es aus seinem eigenen Munde. Doch an dem liegt nichts. Randal und ich, wir Beide haben unser Möglichstes gethan, ihm die Sache auszureden; auch bin ich auf Randals Rath zu Dir gekommen.“

„Unser Vetter Randal hat also edelmüthig gehandelt, und ich freue mich, dies zu hören,“ sagte Audley, und seine Stirne klärte sich einigermaßen auf. „Ich besitze keinen Einfluß auf diese Dame, kann ihr aber wenigstens einen Rath ertheilen. Die Heirath mußt Du nicht als schon abgeschlossen betrachten, weil ein junger Mensch sie sich in den Kopf gesetzt hat. Die Jugend ist immer heißblütig und vor- schnell.“

„Deine Jugend war es nie,“ entgegnete der derbe Squire, „und Du bist mit Deiner Heirath gut genug gefahren. Eines muß ich Dir noch zum Lobe nachsagen: Du bist zwar nach meinem Geschmack ein schlechter Politiker gewesen — ich bitte um Verzeihung — warst aber immer ein Gentleman, der seine Familie nie herabgewürdigt haben würde durch eine Heirath mit einer —“

„Bst!“ unterbrach ihn Egerton sanft. „Nimm die Sachen nicht schlimmer als sie sind. Madame di Negra's Familie steht in ihrem Vaterland sehr hoch, und wenn üble Nachrede —“

„Ueble Nachrede!“ rief der Squire, zusammenfahrend und erblaffend. „Sprichst Du von dem Weibe eines Hazardean? Wenigstens soll sie nie an dem Herd sitzen, an dem

jetzt seine Mutter stirbt, und was ich auch für Frank thun mag, auf seine Kinder soll das Erbe nicht kommen. Ich will keine Mischlingsbrut auf dem englischen Hazeldean haben. Schönen Dank für Deine Theilnahme, Audley — hat mich gefreut, Dich wieder zu sehen; und hör' — Du hast mich erschreckt durch Dein Kopfschütteln, als ich von Deinem Reichthum sprach; und aus dem, was Du über Randals Aussichten sagst, muß ich schließen, daß es bei euch Londoner Gentlemen nicht so gedeihlich hergeht, wie bei uns. Du mußt mich ausreden lassen. Ich wiederhole, daß ich einige Tausende habe, die Dir ganz zu Dienst stehen; denn obschon kein Hazeldean, bist Du doch meiner Mutter Sohn; und nun ich im Begriff stehe, mein Testament zu ändern, kann ich eben so gut den Namen Egerton als den Namen Leslie hineinschicken. Sey daher guten Muths! Du bist jünger als ich und hast kein Kind — wirst deshalb mich bei weitem überleben.“

„Mein lieber Bruder,“ entgegnete Audley, „glaube mir, ich werde es nicht erleben, daß ich Deine Hülfe brauche. Und was Leslie betrifft, so füge den fünftausend Pfunden, die ich ihm zu geben gedenke, eine gleiche Summe in Deinem Testamente bei; dann kann ich mir sagen, daß ihm Gerechtigkeit widerfahren ist.“

Als Audley bemerkte, daß der Squire ungeachtet seines aufmerksamen Zuhörens nicht sogleich antwortete, lenkte er das Gespräch wieder auf Frank. Mit der Gewandtheit eines Weltmannes, welche noch durch die herzliche Theilnahme an dem Kummer des Bruders unterstützt wurde, versocht er

in sehr wirksamer Weise die lahme Sache des verlorenen Sohnes; auch legte er dem bekümmerten Vater die Weisheit der Geduld und des Zuwartens, desgleichen die größeren Vortheile einer Berufung an die kindlichen Gefühle vor den strengen väterlichen Drohungen so überzeugend an's Herz, daß der Squire wider Willen milder gestimmt wurde und das Haus seines Bruders als ein ruhigerer und weniger unglücklicher Mann verließ.

Mr. Hazeldean befand sich noch in dem Square, als ihm Randal wieder begegnete, der im Geleite eines eleganten Gentlemen mit schwarzem Backenbart auf Egertons Haus zukam. Randal wechselte mit seinem Begleiter hastig einige Flüsterworte und rief dann: —

„Wie, Mr. Hazeldean, Ihr kommt eben von Eurem Bruder her? Ist's möglich?“

„Ei, Ihr habt mir ja selbst dazu gerathen, und deshalb that ich's. Ich wußte kaum, wo mir der Kopf stand, und es ist mir sehr lieb, daß ich Euren Rath befolgte. Zum Henker mit der Politik und den Interessen des Grundbesitzes! Was kümmert mich jetzt all Dieses!“

„Bei Madame di Negra einen Fehlgang gemacht?“ fragte Randal, indem er den Squire bei Seite zog.

„Redet mir nie wieder von ihr!“ rief der Squire zornig. „Und was den undankbaren Jungen betrifft — aber ich will nicht allzu hart mit ihm umgehen — er soll Geld genug haben, um sie behalten zu können, wenn er einmal seinen Kopf aufgesetzt hat — sie ferne zu halten von mir — und noch obendrein ihn abzuhalten, auf meinen Tod zu zählen

und Geld zu borgen auf Postobitverschreibungen des Casino — denn so weit würde es doch nächstens kommen. Aber nein, ich hoffe, darin thu' ich ihm Unrecht. Ich bin ihm ein zu guter Vater gewesen, als daß er schon auf mein Ableben spekuliren könnte. Im Grunde ist ja," fuhr der Squire milder werdend fort, „wie Audley sagt, die Heirath noch nicht geschlossen, und wenn das Weibsbild ihn eingezogen hat, so ist er eben ein heißblütiger junger Mensch. Nehmt's Euch nicht so zu Herzen, mein Junge. Ich vergesse es Euch nicht, wie freundlich Ihr ihm das Wort redetet, und eh' ich einen übereilten Schritt thue, will ich mich wenigstens mit seiner armen Mutter berathen.“

Mandal biß sich in die blasse Lippe, und eine Wolke getäuschter Hoffnung verdüsterte für einen Augenblick sein Gesicht.

„Ganz recht, Sir,“ versetzte er in sanftem Tone, „ganz recht — nur keine Uebereilung. In der That, ich habe in dem Augenblick, in welchem ich wieder mit Euch zusammentraf, an Euch und den lieben armen Frank gedacht. Es fiel mir ein, ob wir nicht eben Franks Verlegenheiten zu einem Anlaß für Madame di Negra machen könnten, daß sie ihn aufgeben muß, und bin deshalb auf dem Weg zu Mr. Egerton begriffen, um gemeinschaftlich mit jenem Gentleman dort seinen Rath einzuholen.“

„Gentleman dort? Warum soll der seine lange Nase in meine Familienangelegenheiten stecken? Wer zum Teufel ist er?“

„Fragt nicht, Sir. Ich bitte, laßt mich handeln.“

Aber der Squire fuhr fort, Seitenblicke nach der Person mit dem dunkeln Backenbart hinschießen zu lassen, die sich so zwischen ihn und seinen Sohn eindrängte und geduldig in der Entfernung von einigen Schritten wartete, sich die Zeit damit vertreibend, daß sie nachlässig die Camelia in ihrem Knopfloch zurecht rückte.

„Er sieht sehr fremdartig aus. Ist er auch ein Ausländer?“ fragte endlich der Squire.

„Nein, nicht gerade. Aber er weiß Alles von Franks Verlegenheiten, und —“

„Verlegenheiten? Was meint Ihr damit? Die Schulden, die er für das Weibsbild bezahlt hat? Wie ist er zu dem Geld gekommen?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Randal. „Und dies ist der Grund, warum ich den Baron Levy bat, mich zu Mr. Egerton zu begleiten, damit er ihm vertraulich mittheile, was er klüglicher Weise gegen mich —“

„Baron Levy?“ unterbrach ihn der Squire. „Levy, Levy — ich habe von einem Levy gehört, der meinen Nachbar Thornhill fast zu Grunde gerichtet hat — von einem Geldausborger. Donnerwetter, ist's derselbe Mann, der von den Angelegenheiten meines Sohnes weiß? Das will ich bald erfahren, Sir.“

Randal hielt den Squire am Arm zurück.

„Halt! halt! Wenn Ihr so erpicht darauf seyd, mehr von Franks Schulden zu erfahren, so dürft Ihr nicht unmittelbar und als Franks Vater dem Baron zu Leibe gehen, da Ihr in diesem Fall keine Antwort erhalten werdet. Ich will Euch

jedoch als einen bloßen Bekannten von mir vorstellen und ganz sorglos die Unterhaltung auf Frank lenken; dann wird er sich ohne Zweifel offen aussprechen, da man in der Londoner Welt von solchen Angelegenheiten vor Niemand als vor den Eltern der jungen Leute ein Geheimniß zu machen pflegt.“

„Richtet dies ein, wie Ihr wollt,“ versetzte der Squire.

Randal nahm Mr. Hazelbean beim Arm und ging mit ihm.

„Ein Freund von mir, Baron, der eben vom Lande kommt.“

Levy verbeugte sich tief, und die Drei gingen langsam mit einander weiter.

„Beiläufig,“ sagte Randal, indem er bedeutungsvoll Levy's Arm an sich drückte, „mein Freund ist wegen eines ziemlich unangenehmen Geschäftes nach London gekommen — er will das Schuldenwesen eines Anderen in Ordnung bringen — eines jungen Mannes von Ton, der ein Verwandter von ihm ist. Niemand, Sir,“ er wandte sich an den Squire — „ist besser im Stand, Euch in dieser Angelegenheit an die Hand zu gehen, als Baron Levy.“

Baron (bescheiden und mit moralisirender Miene). — „Ich habe einige Erfahrung in dergleichen Dingen und halte es für meine Pflicht, den Eltern und Verwandten junger Männer, die aus Mangel an Ueberlegung sich oft für Lebenszeit zu Grund richten, Beistand zu leisten. Ich hoffe, der fragliche junge Mann ist nicht in den Händen der Juden?“

Randal. — „Christen nehmen eben so gern hohe Zinsen von ihrem Geld, wie der Jude.“

Baron. — „Zugegeben; aber sie haben nicht immer so viel Geld auszuborgen. Das Erste, Sir,“ (sich an den Squire wendend) „besteht darin, daß Ihr alle Wechsel und Schuldscheine Eures Verwandten, die auf den Markt gekommen sind, aufkauft, und ohne Zweifel läßt sich dieses Geschäft mit ansehnlichem Rabatt abmachen, wenn der junge Mann nicht Erbe eines Eigenthums ist, das ihm nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur bald zufallen muß.“

Randal. — „Von bald ist nicht die Rede — Gott verhüte dies! Sein Vater ist noch ein junger Mann — ein gesunder, kräftiger Mann,“ (sich schwer auf Levy's Arm lehrend) „und was die Postobite betrifft —“

Baron. — „Der Aufkauf von Postobitverschreibungen auf gute Sicherheit kommt höher zu stehen, wie gesund auch der hindernde Verwandte seyn mag.“

Randal. — „Ich hoffe, es gibt nicht viel Söhne, welche mit kaltem Blut auf den Tod ihrer Väter rechnen können.“

Baron. — „Ha, ha — er ist jung, unser Freund Randal; was meint Ihr, Sir?“

Randal. — „Nun ja, ich gebe zu, daß ich nicht bedenklicher bin als Andere, und es ist mir mit dem Geld schon oft verzwickt knapp gegangen; aber lieber wollte ich baarsuß laufen, eh' ich meines Vaters Grab als Sicherheit einlegte. Nichts wirkt vernichtender auf alle natürlichen Gefühle — nichts macht einen Charakter undankbarer und tückischer, als

wenn man die Hand eines Vaters drückt und dabei schon rechnet, wann diese Hand Staub seyn werde — wenn man sich mit Fremdlingen zusammensetzt, um sein Leben auf dem Maßstab einer Versicherungstabelle abzumessen — wenn man in den Schwierigkeiten, von denen man sich bedrängt sieht, nur das fashionable Trostsprüchlein vor sich hinmurmeln kann: 'Es wird Alles recht werden, wenn der Alte einmal todt ist.' Wer sich einmal daran gewöhnt hat, zu Postobiten seine Zuflucht zu nehmen, muß nachgerade seinen Sinn zu alle dem verhärten."

Der Squire ächzte schwer auf und würde wohl laut hinaus geweint haben, wenn Randal noch eine Weile in diesem Zuge fortgemacht hätte.

"Aber," fuhr Randal fort, indem er den Ton seiner Stimme veränderte, „ich glaube, Levy, daß unser junger Freund, von dem wir sprachen, eh' dieser Gentleman zu uns kam, über den angeregten Punkt, die nämlichen Ansichten hat, wie ich. Er stellt vielleicht Wechsel aus wird aber nie ein Postobit unterzeichnen."

Baron (der mit der gewandten Gelehrigkeit eines geschulten Pferdes, welches jede Fingerbewegung des Reiters zu deuten weiß, Alles begreift und auf jeden leisen Wink von Randal eingeht). — „Bah! der junge Mensch, von dem wir gesprochen haben? Unsinn! Warum sollte er so thöricht seyn, fünfmal so viel Interessen zu zahlen, wenn er es anders machen kann? Keine Postobite unterzeichnen! Natürlich hat er es gethan."

Randal. — „Bst! — Ihr seyd im Irrthum — müßt im Irrthum seyn.“

Squire (Randals Arm loslassend und den des Barons ergreifend). — „Habt Ihr von Frank Hazeldean gesprochen?“

Baron. — „Mein theurer Sir, entschuldigt mich; aber ich nenne nie Namen vor Fremden.“

Squire. — „Schon wieder Fremde! Mensch, ich bin der Vater des Jungen. Heraus mit der Sprache, Sir.“ Und seine Hand schloß sich über Levy's Arm mit der Gewalt eines eisernen Schraubstocks.

Baron. — „Gemach; Ihr thut mir weh, Sir — aber ich entschuldige Eure Gefühle. Randal, es war nicht schön von Euch, daß Ihr mich zu dieser Unbesonnenheit verleitetet; aber ich erlaube mir, Mr. Hazeldean zu versichern, daß sein Sohn, wenn er auch ein wenig verschwenderisch war —“

Randal. — „Hauptsächlich in Folge der arglistigen Verstrickung eines abscheulichen Weibes.“

Baron. — „Eines abscheulichen Weibes — doch mehr Klugheit gezeigt hat, als Ihr von ihm vermuthet haben würdet, und ein Beweis davon ist eben dieses Postobit. Ein einziger derartiger Akt hat ihn befähigt, Wechsel einzulösen, die im weiteren Verlauf sogar das Hazeldean'sche Besitzthum aufgezehrt hätten, während eine Versicherung des Casino's auf den Sterbfall —“

Squire. — „Er hat es also gethan? Er hat ein Postobit unterzeichnet?“

Randal. — „Nein, nein — Levy muß in einem Irrthum befangen seyn.“

„Baron. — „Mein lieber Leslie, ein Mann von Mr. Hazeldean's Alter kann sich unmöglich mit so romantischen, knabenhaften Ansichten tragen, wie Ihr. Er muß zugeben, daß Frank in diesem Falle als ein verständiger Mensch gehandelt hat, und ich kann meinem jungen Freund nachrühmen, daß er in Geschäftssachen ein tüchtiger Kopf ist. Und das Beste, was sich jetzt thun läßt, besteht darin, daß Mr. Hazeldean in aller Stille das Postobit an sich bringt, da er auf diese Weise fortan seinen Sohn ganz in seiner Gewalt hat.“

Squire. — „Kann ich mich mit eigenen Augen überzeugen, daß er das Dokument wirklich unterzeichnet hat?“

Baron. — „Allerdings; denn wie wäre Euch sonst zuzumuthen, es zu kaufen? Aber nur unter einer Bedingung. Ihr dürft mich Eurem Sohn nicht verrathen. In der That, wenn ich Euch gut zu Rathe bin, so spricht kein Wort über die Sache mit ihm.“

Squire. — „Laßt mich die Verschreibung sehen — laßt mich sie sehen mit diesen meinen eigenen Augen. Seine Mutter wird es sonst nie glauben — und auch ich nicht.“

Baron. — „Ich kann Euch diesen Abend besuchen.“

Squire. — „Jetzt — jetzt gleich.“

Baron. — „Ihr braucht mich nicht weiter, Randal, und die andere Angelegenheit, die wegen Lansmere, könnt Ihr ja selbst Egerton vortragen. Es sollte keine Zeit verloren gehen, damit nicht L'Estrange einen Candidaten aufstelle.“

Randal (flüsternd). — „Nehmt keine Rücksicht auf mich. Dies ist wichtiger.“ (Laut.) „Geht mit Mr. Hazeldean.“

bean.“ (Zu dem Squire.) „Mein theurer Freund, laßt Euch die Sache nicht zu sehr zu Herzen gehen. Im Grunde ist es nur, was bei gleichen Verhältnissen unter zehn jungen Männern neun ebenfalls thun würden. Und es ist am besten, daß Ihr Kenntniß davon habt, da Ihr dadurch in die Lage kommt, Frank vor weiterem Verderben zu bewahren und vielleicht diese Heirath zu verhindern.“

„Wir wollen sehen,“ rief der Squire hastig. „Kommt jetzt, Mr. Levy.“

Mr. Hazelbean entfernte sich mit Levy — nicht Arm in Arm, sondern Seite an Seite. Randal ging Egertons Wohnung zu.

„Es ist mir lieb, daß ich Euch sehe, Leslie,“ sagte der Exminister. „Wie verhält sich's mit dem, was ich gehört habe? Mein Neffe, Frank Hazelbean, will Madame di Negra heirathen ohne die Einwilligung seines Vaters? Wie konntet Ihr eine so ungereimte Idee bei ihm aufkommen lassen? Und warum habt Ihr mir nie etwas davon gesagt?“

Randal. — „Mein theurer Mr. Egerton, ich habe erst heute von Franks ernstlichem Antrag Kunde erhalten. Ich bin bereits bei ihm gewesen und habe ihm Vorstellungen gemacht, aber vergeblich. Allerdings wußte ich längst, daß Euer Neffe unter die Verehrer der Marchesa gehörte; aber es fiel mir nicht im Traum ein, daß er ernsthafte Absichten hegen könnte.“

Egerton. — „Ich muß Euch glauben, Randal. Indesß will ich selbst Madame di Negra einen Besuch machen, obschon ich weder das Recht noch die Gewalt habe, ihr etwas

vorzuschreiben. Es bleibt mir nur wenig Zeit zu dergleichen Privatangelegenheiten, da die Auflösung des Parlaments mit Nächstem stattfinden muß."

Randal (zu Boden sehend). — „Eben über diesen Punkt wünschte ich mit Euch zu sprechen, Sir. Ihr seyd Willens, Euch um die Vertretung von Lansmere zu bewerben. Nun hat aber der Baron Levy mich auf eine Idee geleitet, welcher ich natürlich keinen Raum geben darf, ohne zuvor Euch darüber gehört zu haben. Es scheint, daß er einigermaßen über die Stellung der Parteien in diesem Wahlbezirk unterrichtet ist, und er sagt mir, es sey nicht nur leicht, eben so gut Zwei als Einen von unserer Seite durchzusetzen, sondern Eure Erwählung würde noch mehr gesichert, wenn Ihr nicht als Einzelner gegen zwei Opponenten zu kämpfen hättet. Als alleiniger Candidat könnte es Euch misslingen, eine zureichende Anzahl derberer Stimmen davonzutragen, und die Zersplitterung dürfte dem einen oder dem anderen Eurer Gegner zu Statte kommen — mit einem Wort, es sey nöthig, daß Ihr Euch zugleich mit einem befreundeten Candidaten bewerbet. Ob dies sich wirklich so verhält, werdet Ihr am besten von Eurem Wahlcomité erfahren können. Sollte dieses aber die Ansicht des Barons theilen — muthe ich dann Eurer Güte nicht zu viel zu, wenn ich dem Gedanken an die Möglichkeit Raum gebe, Ihr könntet mir gestatten, mich als Mitbewerber an Eure Seite zu stellen? Ich würde mich nicht zu diesem Ansinnen erdreistet haben, wenn mir nicht Levy gesagt hätte, es sey Euer Wunsch, mich als einen Unterstützer Eurer Politik in's

Parlament zu bringen. Und welche andere Gelegenheit wäre dazu vorhanden? Der Aufwand der Durchsetzung von Zweien würde nicht viel größer seyn als der, welchen der einzelne Candidat zu machen hat, und Levy sagt, daß unsere Partei für mich mit einer Subscription eintreten dürfte. Ihr würdet natürlich eine solche Unterstützung für Euch selbst zurückweisen, und bei Euren großen Namen und dem Einfluß des Lord Lansmere kann in Beziehung auf Euch von nicht viel mehr als von dem streng gesetzlichen Aufwand die Rede seyn.“

Während sich Randal so der Länge nach aussprach, betrachtete er ängstlich die zurückhaltende, verschlossene Miene seines Gönners.

Egerton (trocken). — „Ich will's überlegen. Ihr könnt ruhig jede Angelegenheit, die auf Euren Ehrgeiz und auf Euer Fortkommen Bezug hat, meinen Händen überlassen, denn wie ich Euch bereits sagte, halte ich es für meine Pflicht, Alles, was in meinen Kräften liegt, für den Verwandten meiner verstorbenen Frau zu thun. Meine Beihülfe soll dem Mann nicht entstehen, dessen Laufbahn zu fördern ich auf mich genommen habe und den die Ehre zwang, an meinem politischen Mißgeschick theilzunehmen.“

Egerton zog jetzt die Klingel, ließ sich Hut und Handschuhe geben und ging nach der Halle hinunter. An der Hausthüre stehen bleibend winkte er Randal und sagte langsam zu ihm:

„Ihr scheint mit Baron Levy sehr vertraut zu seyn.“

Ich warne Euch vor ihm — eine gefährliche Bekanntschaft, zuerst für die Börse und dann für die Ehre.“

Randal. — „Ich weiß es, Sir, und wundere mich selbst darüber, daß wir so vertraut werden konnten. Vielleicht liegt der Grund in seiner Achtung für Euch.“

Egerton. — „Böt!“

Randal. — „Was immer auch die Ursache seyn mag, er weiß über Andere einen merkwürdigen Einfluß zu gewinnen, selbst da, wo er, wie in meinem Falle, kein sichtliches Interesse davon haben kann. Wie kommt wohl dies? Ich habe mir schon vergeblich darüber den Kopf zerbrochen.“

Egerton. — „Er hat sein Interesse am meisten im Auge, wo er dies am wenigsten merken läßt, und sein Einfluß auf die Gemüther läßt sich leicht erklären. Er nimmt immer seine Zuflucht zu zwei Verlockungen, die mächtig auf alle Menschen einwirken — zu ihrer Habgier und zu ihrem Ehrgeiz. Guten Tag.“

Randal. — „Geht Ihr zu Madame di Negra? Soll ich Euch nicht begleiten? Vielleicht bin ich in der Lage, Eure Vorstellungen zu unterstützen.“

Egerton. — „Ich werde Euren Beistand nicht nöthig haben.“

Randal. — „Aber das Ergebnis Eurer Besprechung theilt Ihr mir doch mit? Ich bin sehr gespannt darauf. Der arme Frank!“

Audley nickte. „Versteht sich — versteht sich.“